

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 50

Artikel: Auch unser Nächster hat das Recht auf Fehler
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch unser Nächster hat das Recht auf Fehler

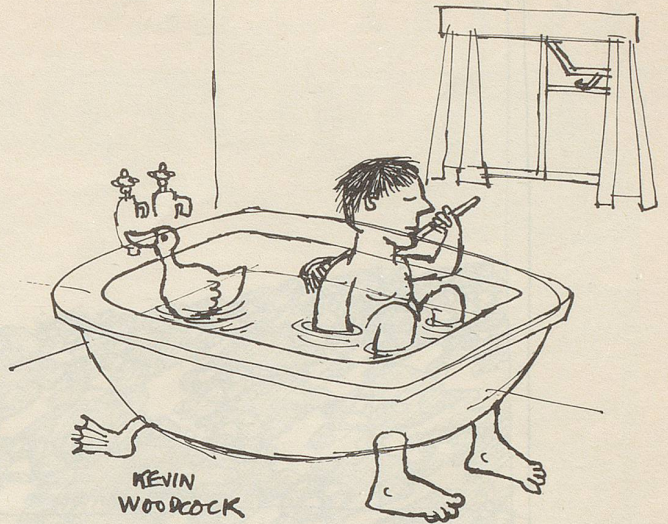
In einer schwäbischen Weinwirtschaft sass einmal ein Bauer, der sich gar unflätig über die Steuern ereiferte. Als das einem Fremden zuviel wurde, fragte er den Mann, wieviel Steuern er denn jährlich zahlen müsse. Fünf Mark, war die Antwort. Wortlos legte der Fremde dem Bauern ein Fünfmarkstück hin. Der wies es entrüstet zurück: «Meint der, i lass mer mei Recht uffs Schimpfenehmen, om ganze fenf Märker!»

Wie jener Bauer sein Recht aufs Schimpfen verteidigt, so bestehen wir alle auf unserem vermeintlichen Recht auf Fehler, wenn das auch selten mal einer so souverän zugibt. Daran hindert uns schon die Tatsache, dass wir den eigenen Fehlern gegenüber ziemlich blind sind, notfalls allerlei Augenwischerei betreiben, weshalb wir uns lieber der so notwendigen Erziehung anderer annehmen. Aber wie kann man auf etwas bestehen, was gar nicht existiert? Mit Fehlern ist das sehr einfach: warum sollte man sie nicht leugnen, während man sie mit aller Beharrlichkeit praktiziert?

Machen wir uns eines Tages die sprichwörtliche Mühe, vor unserer eigenen Tür zu kehren, unsere Aufmerksamkeit vom Splitter im Auge des andern auf den Balken im eigenen Auge zu lenken, so kommt wohl keiner von uns um das heimliche Eingeständnis herum, dass diese oder jene unserer Verhaltensweisen verbesserungsbedürftig sei. Wer in der eigenen Seelenlandschaft vor lauter Bäu-

men den Wald nicht sieht, der frage sich einmal: was müsste ich eigentlich noch tun? Besser kreise er die Frage noch etwas ein und prüfe sich ganz gezielt: was müsste ich tun, was ich bisher noch nicht getan habe? Ich möchte den sehen, der hier ehrlich um eine Antwort verlegen wäre.

Damit sind wir beim springenden Punkt: was nützt uns ein selbstkritischer Blick nach innen, was taugt die schönste «Einsicht» in unsere Unarten und Fehler, solange wir nicht die leisesten Anstalten machen, daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen? Umlernen? Das wäre doch überaus unbequem, womöglich gefährlich. Da ist man Jahrzehntlang in einer seelischen Arlberghocke eigentlich ganz gut gefahren, nun sollte man sich aus freien Stücken einen neuen Verhaltensstil antrainieren? Etwa die kleinen Schwindeleien aufgeben, die so viele Schereien ersparen und zur Schonung der Umwelt dienen? Ist Wahrheit nicht nur die positive Darstellung der Phantasielosigkeit? Sollen wir unseren Egoismus gänzlich unterdrücken in einer Welt, in der die Parole «Fressen oder Gefressenwerden» regiert? Unsere Eifersucht zügeln, die ja der andere nicht erdulden müsste, gäbe nicht er den Anlass dazu? Unser kritisches Talent gegen uns selber richten, während andere unserer Kritik viel dringender bedürfen? Freigiebig sein, damit sich Nichtstuer und Schmarotzer ins Fäustchen



lachen? Grossmütig zugunsten jener, die daraus ihren egoistischen Vorteil schlagen?

Es herrscht kein Mangel an Vorwänden, die uns der Mühe entheben, dann und wann einen seelischen Frühjahrsputz zu veranstalten, die Unarten aus ihren ungestörten Winkeln herauszukehren und unser Wesen so recht zu entschlacken. Die wahre Ursache ist die uns innewohnende Starrheit, die Trägheit, die uns daran hindert, eingefleischte Gewohnheiten aufzugeben. Wir haben uns doch so an unsere Fehler gewöhnt!

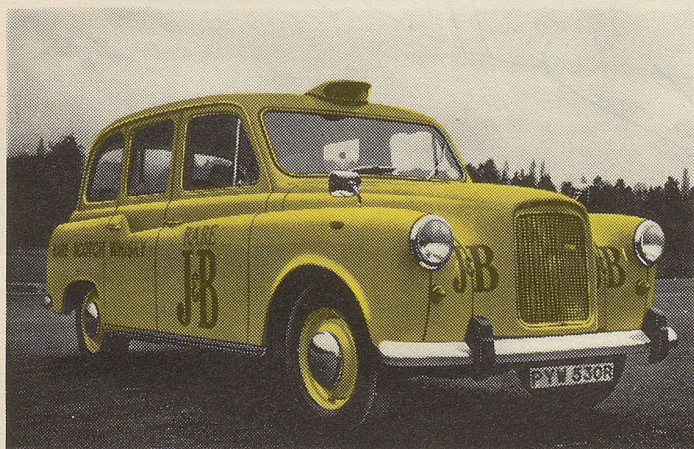
geschaffen hat)? Wohl wissend, dass jener gewiss nichts dagegen hätte, wenn wir uns in seinem Auftrag noch ein wenig entwickelt hätten!

Sehen wir ab von dem leider so flüchtigen Stadium blinder Verliebtheit, so werden wir kaum je einem Menschen begegnen, der uns vollkommen erscheint. Da also jeder, genau wie wir selbst, ein Ergebnis aus einer Summe von guten und schlechten Eigenschaften darstellt, sollten wir uns nicht immer wieder bei den Fehlern unserer Nächsten aufhalten, um an deren Versagen den eigenen Wert so recht in voller Grösse zu demonstrieren. Ein kluger Mann hat einmal behauptet: was Karl über Franz sagt, sagt mehr über Karl als über Franz. Bleiben wir dessen eingedenk und halten wir es lieber mit jenem Schwaben, der da seufzt: «Wenn der so wär, wie i sein sollt!» Solange wir die Kraft haben, unsere eigenen Fehler mit solcher Gelassenheit zu tragen, sollen wir auch unseren nächsten Verwandten und Freunden, an die wir so gerne erhöhte Ansprüche stellen, nicht allzu kritisch begegnen. Wir sollen sie nicht tranchieren, nicht kunstgerecht in einzelne Eigenschaften zerlegen, sondern sie im ganzen betrachten. Suchen wir, ihre Tugenden und Untugenden zu integrieren. Wenn wir einen Menschen insgesamt mögen, was soll dann die fruchtlose Krittellei am Detail?

Hier nun wäre der Anlass zu einem Traktätchen gegeben, welches darüber aufklärt, dass man sich mit solch starrem und trägem Festhalten an seinen Fehlern letzten Endes einen schlechten Dienst erweist, dass es sich lohnt, sich selbst an die Kandare zu nehmen, weil solche Anstrengung gewaltige Zinsen trägt, dass keiner grösseren Gewinn erzielt als der, welcher gelernt hat, sich selbst zu bemeistern und so weiter und so fort ... Aber das ist uns ja längst bekannt. Deshalb wollen wir hier einen geistigen Haken schlagen und das Recht auf Fehler fröhlich bejahen – allerdings nicht das eigene, sondern das der andern. Solange wir nicht selber frei von Fehlern sind, nicht einmal ernsthaft an uns arbeiten, um sie uns abzugewöhnen, ist es unbillig, unserm Nächsten das Recht auf Fehler abzusprechen. Erwarten wir nicht auch, ja sind wir nicht darauf angewiesen, dass uns unsere Umwelt so akzeptiert, wie uns «der liebe Gott nun mal

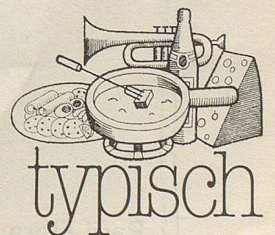


Reklame



Warum ein Londoner Taxi? Weil es oft nichts Dringenderes gibt, als sich entspannt nach Hause fahren zu lassen, zum ruhigen Genuss eines J&B. «Der helle Whisky der Manager»

Pünktchen auf dem i



öff